

Gerlinde Strohmaier-Wiederanders

„... ein Pantheon zu errichten, das allen Religionen gewidmet sey...“

Friedrich II. und der Kirchenbau

Prof. Dr. Gerlinde Strohmaier-Wiederanders war bis zu ihrer Emeritierung 2007 Inhaberin des Lehrstuhls für christliche Archäologie, Denkmalkunde und Kulturgeschichte der Theologischen Fakultät an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Auch während der Regierungszeit König Friedrichs II. (1740 -1786) wurden in Brandenburg Kirchen gebaut oder umgebaut. Diese stehen zumeist nach Form und Ausstattung in der Tradition des protestantischen Kirchenbaus vom Anfang des 18. Jahrhunderts. Das gilt auch für die Kirchbauten in den Kolonistendörfern des Oderbruchs, die ihre Existenz der Siedlungspolitik des Königs verdankten.

Entsprechend dem landesherrlichen Kirchenregiment war der König für die Kirche im Staat verantwortlich und sorgte dafür, dass in neu entstandenen Siedlungen Kirchen gebaut wurden. Das sah er nicht nur als seine Pflicht an; er hielt auch die Kirche für die Durchsetzung von Moral im Volk für notwendig. „Wäre... im ganzen Evangelium nur das einzige Gebot: Was du willst, das dir die Leute tun sollen, das tue du ihnen auch, so muß

man doch gestehen, daß diese Worte die Quintessenz der ganzen Bergpredigt in sich begreifen... Läßt man das Dogma des Fatalismus zu, so gibt es weiter keine Moral, keine Tugend, und das ganze Gebäude der menschlichen Gesellschaft bricht zusammen.“ Kirche hatte nach Friedrich einen Nutzen für die Sittlichkeit der Gesellschaft, nicht mehr.

Ein reiner Nutzbau war darum auch der vom König initiierte Neubau des Berliner Doms. Die alte Domkirche am Rande des Schlossplatzes hatte er abreißen und am Spreeufer zwischen 1747 und 1756 von Jan Bouman einen neuen Bau errichten lassen. Wie die alte Kirche sollte auch die neue für Veranstaltungen des höfischen Zeremoniells und als Grablege für die Dynastie dienen. Die Sarkophage des Großen Kurfürsten, der Kurfürstin Dorothea und die von Schlüter gearbeitete

ten für König Friedrich I. und Königin Sophie Charlotte wurden im Kircheninnern aufgestellt, die übrigen kamen in die Gruft. Der quergerichtete Bau trug in der Mitte einen Kuppelaufsatz, sonst waren die Wände außen durch Rundbogenfenster und ionische Pilaster gegliedert. Im Mittelrisalit öffneten sich zwischen Halbsäulen die Portale.

Hier war nichts von königlicher Pracht zu spüren. Deshalb wurde der Dom als „mager“ beschrieben. Die Kuppel hatte keine Verbindung zum Innenraum, aber sie markierte nach außen den Ort der Königsloge. Dieser gegenüber war die Kanzel angebracht, während der Altar sich an der nördlichen Schmalseite befand. Im Grunde war der friderizianische Dom ein Profanbau, in dem das gespannte Verhältnis des Auftraggebers zu Kirche und Christentum zum Ausdruck kam. Friedrich neigte zu einem philosophi-



Berlin, Blick vom Alten Museum über den Lustgarten vom Dom (um 1870); Foto: Archiv Janowski

sehen Skeptizismus, was durch Erfahrungen dogmatischer Enge in seiner Jugend sicher befördert worden war.

Hatte Friedrich eine Hofkirche bauen lassen, der alles fehlte, was über die Bedürfnisse zeremonieller Hofveranstaltungen hinausging, so zeigte er sich bei anderen Kirchenbauten engagierter und versuchte programmatische Aspekte zu verwirklichen. Das ist bei der auf seine Veranlassung gebauten St. Hedwigskirche in Berlin der Fall. Die als Folge der Schlesischen Kriege neu zugezogenen katholischen Untertanen sollten in der Residenzstadt ein eigenes religiöses Zentrum haben, auch um den neuen Staat und seinen König besser akzeptieren zu können. Außerdem demonstrierte der Bau einer katholischen Kirche Friedrichs Toleranzauffassung, denn konfessionelle Gegensätze und Konfrontationen waren ihm unwichtig. Für die Gestalt der Kirche wählte Friedrich eine am Pantheon in Rom orientierte Form, da er schon längere Zeit die Absicht gehegt hatte, „...nach dem Vorbild der alten Römer in seiner Hauptstadt ein Pantheon zu errichten, das allen Religionen gewidmet sey und wo jede in ihrer Reihe ausgeübt werden sollte.“ Für ein solches Konzept war als Grundrissform nur der Kreis möglich und zur Bekrönung wurde bei der Hedwigskirche wie beim römischen Vorbild eine flache Kuppel gewählt. Die Pantheonform war eine Lieblingsidee des Königs. Auch der Marmorsaal von Sanssouci bekam eine flache Kuppel. Ursprünglich wollte Friedrich im Innern der Hedwigskirche in jeder Nische einer anderen Konfession einen Altar errichten, wobei er auch den Islam einschloss. Dieser Plan musste ihm freilich ausgedrückt werden, da er für die Durchführung eines Gottesdienstes ungeeignet war. Trotzdem nahm Friedrich regen Anteil, besichtigte den Bauplatz und zeichnete selbst Baupläne. In ihrer äußeren Gestalt entspricht die Hedwigskirche auch heute noch Friedrichs Vorstellungen.

Ähnliches kann für die Französische Kirche in Potsdam gelten (siehe den Aufsatz von Ute Kamps in diesem Heft). Sie wurde zwischen 1751 und 1757 nach einem Entwurf Knobelsdorffs ebenfalls von Jan Boumann als Pantheon-Typ errichtet. Der Grundriss ist zwar queroblong-elliptisch und nähert sich deshalb eher einer Querkirche, aber auch hier findet sich die flache Kuppel als oberer Abschluss. Zu den vom König geförderten Bauten gehört auch die Kirche im heutigen Potsdamer Ortsteil Eiche. Georg Christian



*Dorfkirche Eiche (Potsdam); Foto: Angela Müller*

Unger errichtet die 1771 eingeweihte Kirche als Kuppelbau auf kreisrundem Grundriss. In diesen Zusammenhang gehört auch die Französische Kirche in Schwedt, die 1777 von Georg Wilhelm Berlichsky gebaut wurde. Ursprünglich war sie als Mausoleum für Markgraf Friedrich Heinrich geplant, der einer Nebenlinie der Hohenzollern angehörte und sich natürlich nach den Vorbildern in der Residenz richtete. Der Bau ist auf ovalem Grundriss errichtet, wiederum als Kuppelbau.

Die Vorliebe für die Kreisform und den möglichst flachen Kuppelbau gründet in philosophischen Grundsätzen Friedrichs II. Er wollte an Vorstellungen aus der Renaissance des 15. und 16. Jahrhunderts anknüpfen, die dem Ideal einer Harmonie von himmlischem und irdischem Sein huldigten. Der berühmte Baumeister und Kunsttheoretiker Leon Battista Alberti hatte erklärt, dass die Kreisform, die keinen Anfang und kein Ende hat, die Harmonie von Gott bzw. Universum und Natur zum Ausdruck bringe. Alle Kräfte kämen im Kreis zum Ausgleich. Deshalb hatte die Renaissance das antike römische Pantheon als architektonisches Vorbild für dieses Ideal neu entdeckt. Diesen Ideen und dem darin zum Ausdruck kommenden fast religiösen Naturverständnis wollte auch Friedrich folgen. 1769 schrieb er: „Ich gebe willig ... diesen Lebenshauch, der mich beseelt, der wohlthätigen Natur zurück, die denselben mir zu leihen geruhte...“

In dieser Auffassung liegt die Ursache für die Pantheon-Idee, die der König bei den von ihm angeregten Kirchenbauten umsetzen ließ. Sie haben, anders als die nüchterne Domkirche, einen symbolisierenden Charakter und können als seltene Beispiele einer speziellen Kirchenarchitektur der Aufklärung angesehen werden. Allerdings blieben sie singulär und übten keine breitere Wirkung aus.



*Hedwigsdom in Berlin; Foto: Lostaj*